

Anflamer Grünanlagen.

Von Max Bartelt.

Solange die Städte, eingengt durch Wall und Graben, jeden Raum für Häuser und Gassen benötigten, war in ihnen kein Platz für Pflanzengrün. Nur im Schutze der Stadtmauern gediehen wohl einige wenige Gärten oder standen Bäume auf den Wällen. Die um die Kirchen gelagerten Friedhöfe waren die einzigen Grüninseln im Stadttinnern. Sie mögen den Bewohnern der damals kleinen Städte genügt haben. Ein kurzer Weg des Sonntags durch die Tore der Stadt führte ja sofort ins Freie, in das Kornfeld oder den nahen Wald.

Grünanlagen wurden erst dann in die öffentliche Fürsorge einbezogen, als man ihre Notwendigkeit durch das Anwachsen der Städte und die dadurch bedingten ungesunden Verhältnisse erkannt hatte. Aber erst als der Festungsgürtel neuen Verteidigungsformen und der immer steigenden Bevölkerungszahl weichen mußte, ergab sich die Möglichkeit, Luft und Licht und Grün an die Städte heran- und in sie hineinzubringen. Viele Städte, auch in unserer Nachbarschaft, wie Greifswald, Friedland, Neubrandenburg, schufen sich damals auf dem durch die Schleifung der Festung freierwerdenden Gelände einen schönen grünen Ring um die Stadt als öffentliche, jedermann zugängliche Anlage, an den sich dann nach und nach die immer weiter hinausrückenden Vorstädte anlehnten. Unsere Vorfahren in Anklam waren nicht so weitfichtig. Der Gemeinnutz fehlte, und der Grundsatz, daß Gemeinnutz vor Eigennutz gehen soll und muß, war ihnen fremd. Vor allen Dingen, es stand damals wohl nicht der rechte Mann an der Spitze unse-

res Gemeinwesens, nicht ein Mann mit Liebe zur Natur und mit einem in diesen Dingen vorausschauenden Blick. So wurde denn das hinter der Stadtmauer aus dem Festungsgelände sich ergebende Land nicht zu einer öffentlichen Grünanlage umgewandelt, sondern es wurde zu Gärten aufgeteilt. Das war im Jahre 1764. Es ergaben sich 745 Gärten, und jeder Hauseigentümer erhielt einen solchen. Er wurde seinem Hausgrundstück zugelegt. Die meisten dieser Gärten sind inzwischen der Bebauung zum Opfer gefallen. Dieses Gartenfeld wurde erschlossen durch die „Wälle“, den Fischer-, den Kleinen und den Großen Wall — von letzterem ausgehend weiter durch den Schornsteinfegersteig und den Generalsteig — und durch den Kurzen und den Langen Steig. Diese Wege waren häßlich. Sie waren entweder staubig oder schmutzig, so schmutzig, daß sie in der nassen Jahreszeit kaum benutzt werden konnten. Die Wallgärten hatten durchweg mehr oder weniger schadhafte Plankenzäune. Wer einen Langensteiggarten hatte, mußte über einen Graben. Manche benutzten dazu einfach ein Brett, das an einem Pfahl senkrecht ange-schlossen war und losgemacht und waagerecht gelegt wurde, wenn man hinüber wollte. Viele überbrückten den Graben, meistens in Form von Bretterbuden, die dann gleichzeitig als Aufbewahrungsort für die Gartengeräte dienten. Die meisten dieser Buden waren infolge ihres ehrwürdigen Alters sehr baufällig. Sie standen selten lot- und waagerecht, sondern neigten sich nach allen Seiten, die eine so, die andere so. Ein Künstler mag das sehr malerisch gefunden haben. Geschmackssache! Nun,



Abb. 1. Pappel mit eingewachsenem Grabkreuz auf dem alten Kirchhof.

die Buden sind mit dem Zulegen der Gräben nach und nach verschwunden.

Ein ausgedehntes Grabennetz sorgte für die Entwässerung. Die Gräben nahmen nicht nur das Regenwasser auf, sondern auch die Schmutzwässer von den Grundstücken südseits des Marktes und später auch noch von den Grundstücken der Friedländer und Breiten Straße und der Leipziger Allee. Die beiden Hauptgräben verliefen zu beiden Seiten des Langen Steiges. Gefälle war sonst gar nicht vorhanden. Infolgedessen floß das „Wasser“ nur sehr träge ab. Die Düste, die diesen Gräben besonders sommertags entströmten,

machten den Aufenthalt in den Gärten, ein Lustwandeln auf dem Langen Steig zu einem sehr zweifelhaften Vergnügen. Man war damals allerdings in diesen Sachen nicht so empfindlich, wie wir es heute sind. Es wurde das als gegeben und nicht zu ändern eben hingenommen. Die Gräben wurden nach und nach beseitigt. An ihre Stelle traten ausgemauerte Kanäle, die zum Teil, wie im Langen Steige, mit Zementplatten zugedeckt sind. Grabenreste sind heute noch vorhanden. Sie führen nach der für die ganze Stadt durchgeführten, unterirdischen Schmutzwasserableitung jetzt in der Hauptsache nur noch das vom Himmel kommende Wasser, haben also ihre häßlichen und gesundheitswidrigen Eigenschaften verloren.

Zu der Grünfläche gehören in erster Linie die Anlagen. In meiner Jugendzeit, also vor sagen wir 60 Jahren, gab es in Anklam 3 Anlagen: Bluthslust, den Soldatenkirchhof und den alten Kirchhof am Steintor. Bluthslust wurde von der Stadt durch einen gärtnerisch geschulten Arbeiter in Ordnung gehalten. Den Soldatenkirchhof und den alten Friedhof betreute der Verschönerungsverein. Die Seele dieses Vereins war dessen langjähriger Vorsitzende, Stadtrat Mechsner. Dieser Mann hat sich große Verdienste um die Stadt erworben durch seine unermüdlige und verständige Tätigkeit im Dienste unserer Anlagen. Er ist es wert, daß seiner in dieser kleinen Arbeit ehrend gedacht wird.

Im Jahre 1894 wurde unter seiner Leitung der Brückenplatz bepflanzt. Bis dahin waren es 2 wüste Plätze. 2 kleine Häuschen, gleich links bei der Brücke, blieben zunächst noch stehen. Sie sind dann aber doch bald abgerissen worden. Auf dem Hofe des ersten Häuschens stand eine schöne, schon recht stattliche Eiche. Mechsner versetzte sie mit größter Sorgfalt nach dem östlichen Teil des Platzes. Der Versuch mißlang. Die Eiche ging ein. „Alle Bäume soll man nicht mehr verpflanzen.“

Die Anfänge von Bluthslust reichen bis zum Jahre 1814 zurück. Um diese Zeit pflanzte der Bürger Bluth dort draußen die

ersten Bäume. Im Jahre 1828 stellte er den Antrag, die Anlage zu vergrößern. Der Antrag wurde abgelehnt unter anderem auch mit der Begründung, daß kein Bedürfnis dazu vorliege. Bluth legte daraufhin sein Amt nieder. Der Magistrat dankte ihm „für seine vielfältigen Bemühungen um die Verschönerung der Umgebungen der Stadt“ und gab die Versicherung ab, „daß er dadurch im stillen viel Gutes bewirkt und sich manche dankbare Erinnerung erworben habe“. Diese Erinnerung ist bisher in dem Namen „Bluthslust“ erhalten geblieben. Von der Stadt her kam eine breite mit Pappeln besetzte und mit Steinmauern eingefasste Trift her, die mitten durch die kleine Anlage ging. Im Jahre 1849 wurde die Trift aus Bluthslust herausgenommen und nach Süden hin verlegt, nach der Stadt zu aber in eine Allee mit dreifacher Baumreihe umgewandelt. Die mittlere Baumreihe ist dann später — es mag Ende der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts gewesen sein — entfernt worden. Es war allgemein Wunsch, daß die Anlage vergrößert werde. Bei der Gemeinheitsteilung war leider versäumt worden, hierfür ein tüchtiges Stück Land auszusondern. Nun mußte die Stadt durch Ankauf und Umtausch von Grund und Boden zum Ziele zu kommen suchen. Endlich im Jahre 1851 konnte die Vergrößerung vor sich gehen. Bluthslust erhielt seine heutige Gestalt. Damals wurde auch eine Büste des Admirals Carlson in Bluthslust aufgestellt. Etwa 30 Jahre später ist sie weggenommen worden. Jetzt steht sie ausgebaut und aufgefrischt im Heimatmuseum.

Bluthslust hat herrliche Bäume. Die drei Eichen rechts vom Eingang wurden am 5. Aug. 1821 bei der 100jährigen Jubelfeier der Vereinigung Altvorpommerns mit Preußen gepflanzt, als die Anklamer draußen auf dem „Gänsebrint“ (später „Gößelsruh“ oder „Bluths Irrgorn“ genannt) ein großes Volksfest feierten. Sie wären dann also jetzt ungefähr 120 Jahre alt. Bluthslust ist 3,36 ha groß. Vor Bluthslust, an der andern Straßenseite, liegt die 45,70 a große städtische Baumschule.

Die Nachrichten über den Soldatenfriedhof sind sehr mangelhaft. Im Jahre 1666 hat vor dem Stolperton der St. Jürgensch



Abb. 2. Denkmal Otto Lilienthals auf dem alten Kirchhof

Friedhof bestanden. Die Militärbehörde beschwert sich wiederholt darüber, daß auf diesem für die Soldatenweiber und -kinder bestimmten Friedhof auch andere Personen beerdigt würden. Daraus kann man wohl schließen, daß es sich bei dem St. Jürgenschen und dem Soldatenfriedhof um ein und denselben handelt. Was für Zustände in der alten guten Zeit geherrscht haben müssen, geht aus einer Beschwerdeschrift des Chronisten Stavenhagen hervor, worin er die Verhältnisse auf dem Soldatenfriedhof geißelt. Sie seien grauenhaft, berichtet Stavenhagen, die Gräber und Särge seien verfallen, die Leichen lägen bloß, Hunde und Schweine, ganz zu schweigen von den

Krähen, fräßen davon, und was dergleichen widerliche Sachen mehr sind.

Auf dem Soldaten-Friedhof ist in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Denkäule aus Granit errichtet für die aus dem Kreise Anklam in den Feldzügen 1864, 1866 und 1870/71 gefallenen Krieger. Es sind ihrer 40. 1864 fiel 1, 1866 fielen 7 und 1870 fielen 32. Wie gering miten uns diese Zahlen an gegenüber den ungeheuren Opfern des Weltkrieges. Der Sockel des Denkmals Kaiser Wilhelms I., das auf dem Markt stand, in der Notzeit aber dem Staate zum Einschmelzen übergeben wurde, ist nach dem Soldatenfriedhof überführt worden. Die in den hiesigen Lazaretten gestorbenen Feldgrauen, 70 an der Zahl, haben hier ihre letzte Ruhe gefunden.

Die Größe des Soldatenfriedhofes beträgt 1,2744 ha.

Der 1,0930 ha große alte Friedhof am Steintor ist im Jahre 1801 angelegt worden.

Die letzte Beerdigung fand hier im Jahre 1922 statt. Der Friedhof zeichnet sich durch eine Fülle schöner alter Bäume aus. Bei dem letzten Durchsichten ist leider auch eine starke Pappel gefallen, die über ein eisernes Grabkreuz gewachsen war und es fast ganz verschluckt hatte. (S. Abb. 1.) In allerletzter Zeit ist in der Nähe des Steintors eine schlanke Säule mit dem aus Bronze gegossenen Kopf Otto Bilienthals aufgestellt worden. (S. Abb. 2.)

Aus den Hungerjahren des Krieges hat der Städter die Ausnutzung des Bodens mit Gartenerzeugnissen wieder kennen gelernt. Die Kleingartenbewegung erhielt einen starken Auftrieb und wurde zu einer großen städtischen Verpflichtung. Die Stadt Anklam entzog sich dieser Verpflichtung nicht, ihren Volksgenossen den Boden wieder näher zu bringen, das Land in die Stadt hineinzutragen.

Um nicht weitschweifig zu werden, möge nachstehende Aufstellung genügen:

Es sind eingerichtet die Kleingartenfiedlungen	Lage	angelegt i. Jahr.	Eigentümer des Grund und Bodens	Größe ha	Zahl der Gärten
1. Gartenfeld am Nichtsteig	am Nichtsteig	1914	Stadt Anklam	0,2444	13
2. Laubenkolonie	am Seneveziner Dammt	1921	"	6,4358	107
3. Erholung	an der Friedl. Landstr.	1922	"	1,8565	36
4. Mittelfeld	am Wasserturm	1923	"	5,6732	108
5. Reichsbahnkleingärtner	an der Kläranlage	1924	"	1,3238	25
6. Stiller Forst	am Seneveziner Dammt	1932	"	4,9764	70
7. Endlich allein	"	1932	"	8,4770	141
8. Bergauf	am Wolfstrugsweg	1932	Tischlermeister Heiden	1,2740	26
9. Sorgenfrei	an der Friedl. Landstr.	1933	Betriebsdirektor Peters	4,4796	109
				34,7407	635

Zusammen also 9 Kleingärtnerfiedlungen mit 34,7407 ha Land und 635 Gärten

Im Rahmen dieser Arbeit muß auch des Friedhofes als einer der größten Grünanlagen der Stadt gedacht werden. Er ist im Jahre 1853 angelegt worden. Leider hat dabei keine tüchtige gärtnerische Kraft, kein Mann mit künstlerischem Empfinden Pate gestanden. Das rund 9 ha große Gelände, lang und schmal wie ein Handtuch, ist in „reiner Sachlichkeit“ aufgeteilt, in der sich in strenger Regelmäßigkeit Abteilung an Abteilung reiht, nüchterne Totenäcker ohne jede schönheitliche Note mit einem Durcheinander meist geschmackloser Denkmäler und ruhiger Grabstellenausgestaltung. Versöhnend wirken die beiden schnurgeraden Lindenalleen. Sie sind schön. Erst in neuester

Zeit sind einige kleine Schmuckplätze mit Bänken zum Ausruhen nach dem für alte Leute beschwerlichen Aufstieg geschaffen worden. Eine Aenderung des Friedhofes durch eine großzügige, gartenkünstlerische Gestaltung der Gesamtanlage ist wohl nicht mehr möglich. Nach und nach ließen sich aber doch Verbesserungen durchführen. Das müßte natürlich nach einem festen Plan geschehen, der meines Wissens jedoch nicht besteht. Warum hat der Friedhof keine Wasserleitung?

Ein kümmerlicher Notbehelf ist die Leichenhalle. Sie mag vor 50 Jahren genügt haben, heute aber, wo schon so viele Tote von dort aus beerdigt werden, ist sie, gelinde gesagt,

nicht mehr zeitgemäß und hätte schon längst einer würdigen Friedhofskapelle weichen müssen.

Trotz alledem, der Friedhof ist nicht nur eine immerhin würdige Ruhestätte für die Dahingegangenen und ein Ort des Trostes für die zu ihren Gräbern pilgernden Leidtragenden, sondern wegen seiner Stille und eindringlichen Sprache eine gern aufgesuchte Stätte innerlicher Erbauung für die Anklamer Bevölkerung. Was vielleicht nicht alle wissen: der Friedhof ist kein Gemeindefriedhof, den die Stadt zu unterhalten hat, sondern er gehört der evangelischen Kirche und wird von den vereinigten Gemeindefriedhofsräten verwaltet.

Unterhalb des Friedhofes liegt der um das Jahr 1844 eingerichtete 0,8280 ha große Turnplatz. Er war nach dem Jahn'schen Turnplatz in der Hasenheide ausgestattet. Während des Krieges verschwanden die Geräte. Sie sind nicht wieder aufgestellt. Auf dem Platz standen früher 3 alte schöne Linden als Mittelpunkt für eine Schlingellaufbahn. Als der Fußball bei uns in Aufnahme kam und ein passender Spielplatz dafür fehlte, mußten die Linden fallen, um den Platz frei zu bekommen. Jetzt liegt er meistens öde da. Er eignet sich Dank seiner Lage für Sonnenwendfeiern, als Übungstätte und zu musikalischen und schauspielerischen Aufführungen (Freilichtbühne). Seine Zeit mag auch wohl noch kommen. Bemerkenswert ist die alte Pappel, die rechts in der Ecke steht. Sie ist, soweit ich weiß, der stärkste Baum in unserer Feldmark.

Die schnelle Entwicklung der Industrie, das rasche Anwachsen der Städte und damit eine Zusammenhäufung der Menschenmassen auf kleinem Raum, enge Wohnungen, eintönige, ungesunde Fabrikarbeit, riesen Schäden hervor, die nur durch das Gegenschlägliche einen Ausgleich finden konnten. Zurück zur Natur, heraus aus der staubigen Turnhalle, körperliche Erfrischung im Freien durch Sport und Spiel, Bewegung in Licht, Luft und Sonne wurden die Forderungen des Tages, und sie waren berechtigt. Die Stadt konnte und wollte sich diesen Forderungen nicht entziehen. Sie schuf in den Jahren 1919/22 in landschaftlich schöner Lage den 3,7988 ha großen Sportplatz. Die Laufbahn ist 525 m lang. Alleen umsäumen den Platz, die im Süden in doppelter Reihe bedeutend höher liegen, als die Übungs-

fläche und so eine herrliche Uebersicht über sie gewähren. Der Anklamer Turnerbund hat in der Nähe des Eingangs einen Findling aufgestellt seinen im Weltkrieg gefallenen Turnbrüdern zum Gedächtnis.

Der schönste Schmuck Ankams ist der Hohenzollernpark. Wer früher zur Leipziger Allee wollte, mußte über die Demminer oder Friedländer Straße gehen, eine gerade Verbindung vom Markt auf die Molkerei zu gab es nicht. Sie zu schaffen, lag geradezu in der Luft und wurde im Jahre 1902 auch zur Tatsache. Die Stadt kaufte die beiden Hausgrundstücke in der Pausstraße, die zwischen dem Gesellschaftshause und dem jetzt Aweischen Grundstück lagen und ließ sie abreißen. Das kleinere, östlich gelegene Grundstück gehörte dem Schuhmacher Jahnke, das größere nach Westen zu dem Lehrer Wittenhagen. Es wurde zunächst ein Fußgängersteig nach der Leipziger Allee durchgelegt, der Knickersteig, ein vom Volksmunde sehr gut und richtig getroffener Name. Der Steig verlief im Zickzack, in Knicken, und die Stadt war bei Bewilligung der Mittel für den Durchbruch knickerig gewesen. Später im Jahre 1905 ist dann dieser Steig verschwunden und die Hohenzollern-Allee gebaut worden. In neuester Zeit ist übrigens ein neuer Knickersteig entstanden. Es ist das der Steig, der von dem Langen Steig zum Gymnasium führt. Es gibt Straßenbauer von Ruf, die die Hohenzollern-Allee als Fahrstraße verwerfen. Sie schneiden die Anlage in zwei Teile, störe durch Staub, Bagengerassel und Autogeschrei. Die Fußgänger haben ja die für sie wünschenswerte gute Verbindung nach der Leipziger Allee. Die Fuhrwerke aber sollten in einem Park nicht geduldet werden; sie könnten ruhig durch die Friedländer und die Demminer Straße fahren. Da käme es auf 100 m mehr oder weniger nicht an. Man müsse mit Fahrstraßen überhaupt sparsam sein. Ihr Bau und ihre Unterhaltung kosteten viel Geld. Wo sie unbedingt nötig seien, müsse man sie selbstverständlich haben, hier aber sei sie nicht nötig, im Gegenteil. Mag sein. Nachher ist ja immer klug reden. In der Hohenzollern-Allee lag eine große Wiese, die Wendorfsche Wiese. Die Stadt konnte sie erwerben. Sie wurde zur Ablagerung von Asche und Schutt freigegeben. Nach genügender Aufhöhung und dem Erwerb angrenzender Gärten wurde im Jahre 1914

mit dem Anlegen des Parkes begonnen. Es wurde zunächst der Teil hergestellt, auf dem das große Rosenbeet steht und der durch einen Stein mit der Jahreszahl 1914 gekennzeichnet ist. Ein großer hier aufgestellter Findling trägt die Inschrift: „Erreut Euch dieser Erholungsstätte! Erhaltet und pflegt sie späteren Geschlechtern zum Segen!“

Bemerkenswert sind in diesem Parkteil drei Zypressen, in unserem Lande sehr seltene Bäume, von denen besonders eine zu einem schönen Baume herangewachsen ist.

Im Jahre 1919 folgte der zweite Teil, der Teil südlich vom Langen Steig. Die Gärten und Wiesen lagen hier sehr tief. Um das Gelände genügend und schnell hoch zu bringen, kaufte die Stadt den Mühlenberg, der den hinteren Teil des Grundstücks bildete, auf dem jetzt die Landkrankenkasse steht, und ließ die Erde herunterschaffen auf die im Bau befindliche Anlage. Hier und zwar auf den Pastorengärten von St. Marien ist dann im Jahre 1928 das Denkmal für unsere im Weltkriege Gefallenen — der sterbende Löwe — errichtet worden. Endlich im Jahre 1925 konnte dann der dritte und letzte Teil des Parkes, das

Stück westlich der Hohenzollern-Allee hergestellt werden.

Es ließt sich dies alles so leicht und selbstverständlich. Wie viel Schwierigkeiten aber bis zur Fertigstellung eines solchen Werkes zu überwinden sind — ich denke dabei z. B. an die Bereitstellung des Geländes — davon kann sich der Fernstehende kaum eine Vorstellung machen. Zweier Männer möchte ich hier dankbar gedenken, des inzwischen verstorbenen Anlagendeputierten Kröning für seinen verständigen Rat und seine nie versagende Hilfe und des Gärtners Willi Koft, dessen Sach- und Fachkenntnisse als Landschaftsgärtner sich glänzend bewährten, nicht zuletzt deshalb, weil sie gepaart waren mit größter Liebe und Hingabe für die Aufgabe, wie sie gelöst heute vor uns steht. Der Park liegt mitten in der Stadt und ist von allen Seiten leicht zu erreichen. Er hat weite ruhig wirkende Rasenflächen. Bäume und Sträucher der verschiedensten Art sind zu Gruppen von malerischer Wirkung vereinigt.

Kleine Grünflächen, hier ein Fleckchen und dort ein Plätzchen, haben wenig Wert. Das Ziel muß sein, eine zusammenhängende große Parkanlage zu schaffen in schlichter, heimisch



Das Gefallenen-Denkmal im Hohenzollernpark

landschaftlicher Form, die das Naturgefühl des Städters wieder weckt und ihn seinen Boden und seine heimische Landschaft lieben lehrt. Ob es gelungen ist, diese Grundsätze bei Schaffung des 5,0872 ha großen Parkes in die Tat umzusetzen, diese Frage zu beantworten, muß ich dem allgemeinen Urteil überlassen.

Nun sind in allerneuester Zeit noch rund 100 Morgen Grünland hinzugekommen, das Wäldchen an der Stettiner Landstraße, der ausgeforstete alte Exerzierplatz. Wie schnell wächst er heran! Heute schon ist er das Ziel vieler Naturfreunde unserer Stadt. Das Wäldchen darf natürlich nicht nach forstwissenschaftlichen Grundsätzen zur Erzielung einer möglichst hohen Rente bewirtschaftet werden, sondern immer nur von dem Gesichtspunkte aus, einen recht natürlichen einfachen, aber dabei doch oder vielmehr gerade deswegen schönen Wald zu schaffen. Dichte Kiefern- und Buchenbestände, in denen die Bäume gezwungen werden, ganz gegen ihre Art in die Höhe zu schießen und unten abzustorben, sind überhaupt kein Wald, wie wir ihn in unserm Herzen tragen. Ein Mischwald ist es, immer wieder zu rechter Zeit gelichtet, durchforstet, wie der Fachmann sagt, damit sich jeder einzelne Baum zu seiner vollen Schönheit entwickeln kann. Ich bitte die Stadtverwaltung, diesen Gesichtspunkt nie aus dem Auge zu lassen. Dann kann das Wäldchen noch einmal eine Sehenswürdigkeit werden. Es muß auch ein Stück Naturschutzgebiet sein, in dem Gräser und Blumen, Sträucher und Bäume, Käfer und Schmetterlinge, Rebhühner und Fasanen, Kaninchen und Hasen, aber auch Igel, Wiesel und Iltis ungestört ihres Lebens sich freuen können.

Wo immer es geht, sind die Straßen und Plätze der Innenstadt mit Baumreihen oder

Einzelbäumen bepflanzt. Sie alle aufzuführen und zu beschreiben, möchte zu weit gehen. Es sei hier nur noch bemerkt, daß im Jahre 1929 auch der Markt mit Bäumen versehen ist. Rund herum stehen 28 Linden und in der Mitte 8 Kastanien.

Uebersichten wir die letzten Jahrzehnte, so wird jedermann zugeben müssen, daß die Stadt auf dem vorliegenden Gebiete viel und Gutes geleistet hat. Alle Anlagen werden seit Jahren von dem Gärtner Willi Krost betreut. Sie finden in tadelloser Ordnung. Das ist in großen Städten nicht besser. Freuen wir uns dankbar dessen und hoffen wir, daß es immer so bleibt.

In Bluthlust, auf dem alten Friedhof, dem Soldatenkirchhof, im Stadtpark ist es wirklich schön zum Lustwandeln und Ausruhen auf den zahlreich aufgestellten Bänken. Das ist was für Alte, Gebrechliche und Genesende, für die Frauen mit ihren kleinen Kindern. Wer aber noch rüstig ist und wandern will, kann jetzt eine Wanderung im Grünen im Halbkreis um die Stadt beschreiben. Faßt auf: Demminer Straße, Wiesentweg (Anklamer Schweiz), hinüber zur früheren Lehmkuhle und weiter zur Spantefower Landstraße, Pappelallee zwischen Soldatenfriedhof und Gartenfeld, Friedhof, Hindenburgstraße, Sportplatz, Horst-Wessel-Allee, Stadtwäldchen, über die Stettiner Landstraße hinweg, an der „Orgel“ vorbei zum Ahornweg, ein Weg zum Gnebziner Damm, Bluthlust und auf dem Deich an der Peene entlang zur Stadt zurück. Es ist also hier gelungen, einen Wanderweg ganz nahe an die Stadtgrenze heranzuführen und ihn mit vorhandenen Grünflächen, Erholungsanlagen, dem Spiel- und Sportplatz, der Kampfbahn, dem Friedhof und Kleingartensiedlungen zu verbinden.